

Wörtertreiben

Die Gewinnerbeiträge des VHS-Schreibwettbewerbes 2016



VHS-Schreibwettbewerb 2016

Wörtereiben

Mit der Auswertung des Schreibwettbewerbs 2016 hat die vhs-Jury bestehend aus Susanne Czuba-Konrad, Sonja Rudolf, Peter Schwindt, Renate Traxler und Miriam Claudi heitere Stunden verbracht. Vielen Dank allen Autorinnen und Autoren für Ihre zahlreichen Einsendungen! Das Wörtereiben hat wirklich Spaß gemacht. Wie von der Jury gewünscht, wurde frei erfunden und wild fabuliert was das Zeug hielt: heraus kam dabei Verblüffendes, Nachdenkliches, Komisches, Eigenwilliges - eine große Bandbreite wirklich guter Ideen. Und wie immer, war es schade, dass nicht alle gewinnen konnten...

Wie kommt der Verbandskasten in den Hühnerhof? Was ist am Polarkreis los? Wer hat sein Versprechen gebrochen und wer eine Bürgschaft übernommen? Das wollten wir beim vhs Schreibwettbewerb 2016 wissen. In maximal 10.000 Zeichen sollten diese sechs Begriffe zu einer Geschichte oder einem Gedicht versponnen werden: Bürgschaft, Erstausgabe, Polarkreis, Hühnerhof, Verbandskasten, Versprechen

Die Jury gratuliert den diesjährigen Preisträgerinnen und dem Preisträger!

Herzlichst,

Ihre

Susanne Czuba-Konrad, Sonja Rudolf, Peter Schwindt, Renate Traxler und Miriam Claudi (vhs)

Die Gewinnerbeiträge

1. Manuela Lehr

Mit Hühnern leben..... Seite 3

2. Eva Seifried

Der Stuhlkreis..... Seite 6

3. Ilka Falkhausen

Anna Seite 8

3. Cornelius Zimmermann

Wörtersand..... Seite 10

Peter Erwin Fritz

Der Schreibwettbewerb..... Seite 11

1. Manuela Lehr

Mit Hühnern leben

Es war einmal ein Hof, und um den herum war ein Zaun, links und rechts standen Bäume und oben standen Wolken. Und auf dem eingezäunten Gebiet liefen Hühner hin und her, her und hin. Die Hühner pickten nach Körnern und gackerten und legten ab und an Eier. Und ab und an wurden sie geschlachtet. Der **Hühnerhof** war in Thüringen und lag an der Ilm, ihm gegenüber waren verlassene Sowjetschreiberbüdchen im kitschigen Zwiebelturmstil und im verwahrlosten Lila. Es standen keine Pinien um ihn herum, sondern Laubbäume. Mit den Hühnern lebte ein Mädchen, die Hühnermarthe. Sie schlief mit ihnen im Stroh und schüttete die Körner auf den Hof. Sie lebte meist alleine dort. Nahm die Hühner auf den Arm und lief mit ihnen hin und her, her und hin. Man wusste nicht so genau, wie sie zu den Hühnern gekommen war und am wenigsten wusste sie selbst das.

Im Herbst war sie gar nicht so viel mit den Hühnern zusammen, da lief sie umher und sammelte die roten Hagebutten und versuchte ein Wort für ihre Farbe zu finden. Karmesinrot, Hibiskusrot, warum nicht hagebuttenrot? Aber es gab das Wort nicht. Es gab kein hagebuttenrot. Ihr Wangenrot war süß. Aber es war auch nicht die Farbe von Hagebutten. Sie dachte auch manchmal wie Thivier-Rot wohl aussehen mochte. Sie hatte gehört, dass man dieses im Schwarzwald zu sehen bekommen könne und dass es etwas mit Mineralien und Quarzen zu tun habe. Aber sie war nun einmal im Thüringer – Wald und an der Ilm wurden die Hagebutten reif. Ob die Farbe der Früchte etwas mit ihrer Schale zu tun hatte. Denn die Schale von Hagebutten ist in ihrer Beschaffenheit ähnlich der Schale von Kakis; dünn und undurchdringbar und wie dünnes Plastik. Die Beschaffenheit der Schale hatte bestimmt etwas mit dem Eindruck zu tun, den die Hagebutte hinsichtlich ihrer Farbe vermittelte. Diese Einbildung etwas an ihr könne bräunlich sein, kommt teilweise von der merkwürdigen plastischen Beschaffenheit der Schale. Die Hühnermarthe hatte beim Hagebutten oder Hiften, wie sie im Thüringischen genannt werden ihren Rocksäum in der Hand und legte die Hiften hinein. Auf dem Hühnerhof nahm sie dann Nadel und Faden und zog die Hiften auf wie Perlen auf eine Kette. Sie machte ewig lange Hagebutten Girlanden und spannte sie kreuz und quer über ihren Hühnerhof.

Die Hühnermarthe hatte ihren Hühnern auch Namen gegeben. Es waren keine braunen Hühner, sondern weiße und schwarze. Der Hahn war auch schwarz und er hieß Martin. Von den Hühnern war das vorwitzigste ein weißes mit ein paar schwarzen Federn im Oberfederkleid. Es war immer das erste das Körner picken kam. Es hieß Freya. Dann gab es noch eins, das so ähnlich aussah wie Freya, aber mehr schwarze Federn besaß, sodass es den Eindruck erweckte ein schwarzes Hinterteil zu haben. Dieses Huhn hatte immer nur den Kopf am Boden und hieß Vicky. Es gab noch ein kleines schwarzes unbedeutendes Huhn, das Veronika hieß und ein weißes gestörtes, das so ähnlich aussah wie Freya, aber irgendwie dümmere war und daher Valerie hieß. Es stimmte schon; Valerie und Veronika waren der Hühnermarthe irgendwie egal. Nicht, dass sie sie nicht versorgen würde, aber mit ihren Lebensäußerungen konnte sie recht wenig anfangen. Ganz anders mit Freya und Vicky. Warum war Freya so übertrieben vorwitzig und pickte immer das erste Korn und warum war Vicky immer hinter Freya, schaute aber nie auf. Mit Freya hatte Marthe viel Augenkontakt. Manchmal glaubte sie sogar, den Schalk in ihren Augen blitzen zu sehen. Freya pickte manchmal auch nach ihr, ohne dass sie Marthe ernsthaft verletzen würde. Und Vicky stand immer daneben und hatte den Hühnerkopf am Boden.

Manchmal legte sich die Hühnermarthe in den Schlamm auf den Hühnerhof und legte sich jeweils 1 Hifte auf die Augen. Dann hörte man entfernte Motorengeräusche. Man hörte wie ein Auto in der Nähe zum Stillstand kam, man hörte ein Autotür knallen. Man hörte unbedachte Schritte. Und dann kam ein Mann auf den Hühnerhof. Er öffnete das Hühnerhofgatter und nahm sich eine Kiste und setzte sich neben die im Schlamm liegende Hühnermarthe. Und dann sagte er: „Hallo Hühnermarthe, liegst du schon wieder im Dreck herum?“ Und die Hühnermarthe antwortete: „Hallo Don, wie geht es dir?“ Und Don fing an zu stöhnen und die Hühnermarthe sagte: „Ich habe dir ein **Versprechen** abgenommen. Ist es noch gültig?“ Und Don antwortete: „Es ist niemand zu Schaden gekommen. Auch wenn ich so gerne wollte. Es kribbelt mir in den Fingern, jemandem weh zu tun und irgendwie gehört das zu mir. Es ist meine verkorkste Kausalität in meinem Kopf, dass ich denke, nur weil ich selber so viel Schaden genommen habe, weil gottverdammter Weise niemand für mich da war, weil es keine gottverdammte Ordnung gab, damals. Darum darf ich ihnen weh tun; um mich sichtbar zu machen.“ – „In meiner verkorksten Kausalität ist die **Erstausgabe** von mir gestorben um dich zu entschärfen. Ich habe meine Erstausgabe von mir geopfert. Solange ich hier mit meinen Hühnern im Dreck lebe und mich einen feuchten Kehricht darum schere, solange sind dir ein wenig die Hände gebunden. Solange kommst du manchmal zu mir und stöhnst ein wenig.“ „Marthe, du weißt, du musst hier bleiben. Du darfst nicht gehen. Du weißt, dass das unsere Abmachung ist.“ „Was tust du Don? Was tust du den lieben langen Tag?“ „Ich stecke in Kleidern, in die ich nicht passe. Ich stecke in meinem Job und verachte die Wochenendbeschäftigungen meiner Kollegen. Und manchmal, da denke ich, mir ebendiese Wochenendbeschäftigungen zuzulegen; mir einen Swimming Pool im Garten zu bauen. Ich denke dann wie ich mir einen Swimming Pool im Garten bauen würde. Wie ich meinen Garten ausmße und dann diese Maße in mein Programm eingäbe und dann in meinem Programm die Wände für den Swimming Pool zöge. Ich würde einen Sonntagvormittag damit verbringen und dabei

ans Mittag essen denken. Und meine Frau würde dann Mittag essen kochen und dann würde ich mit ihr und meinen beiden Töchtern zu Mittag essen und dabei an meinen Swimming Pool in meinem Computer denken. Und meine Frau und meine Töchter; sie würden mich daran denken lassen. Sie würden mich nerven, vielleicht ein wenig und ich würde dann einen Nachschlag verlangen. Marthe, es kribbelt so in mir. Ich mag etwas kaputt machen. Ich glaube nicht an das, was um mich herum geschieht. Ich bin dem Geschehen total egal. Marthe, es gibt mich gar nicht.“ „Für deine Existenz habe ich die **Bürgerschaft** übernommen.“ Marthe erhob sich, die Hühner fingen an zu gackern. „Lass uns zur Ilm hinunter laufen. Hast du an die Zigaretten gedacht?“ Donald nickte, er griff in seine Hosentasche am Gesäß und zog eine Schachtel hervor. Fast zärtlich holte er eine Zigarette heraus, steckte sie Marthe in den Mund und zündete sie an. Genüsslich zog Marthe an der Zigarette. Über Stock und Blatt und feuchte Erde liefen sie, denn es hatte geregnet. Die Hühner, Martin und Freya vorne weg, folgten ihnen.

Die Ilm ist ein schmaler Fluss, fast ein Bach. Halbverlassen, halb mit halbverlassenen Schrebergärten besiedelt. Die Ilm ist ruhig. Sie spricht nicht mit dir und sie hält sich an Grenzen. Nie läuft sie über.

Don und Marthe liefen zur Böschung; auf der anderen Seite des Flusses war die in Gestalt gekommene Vorstellung von russischem Wochenende, längst aufgegeben und sich selbst überlassen. Kleine Minigaragen, ehemals weiß angestrichen und nun eben noch für Hühner zu haben. Und dieses winzige Zwiebeltürmchen, nebendran gebaut, in verwaschenem Lila gestrichen und man konnte sich nicht vorstellen, das Publikum, das diese Gebäude veranlasst hatte und mit diesen sich bewegt hatte.

Prüfend sah die Hühnermarthe herüber und schaute Don etwas abschätzig an: „Komm, Don. Wir überqueren den Fluss.“

„Und die Hühner?“

„Die nehmen wir mit.“

„Wie?“

„Sie werden uns nicht folgen. Jeder von uns kann eins tragen. Wir müssen uns gut überlegen, welche Hühner wir in welcher Konstellation bei uns behalten können. Die dummen Hühner Valerie und Veronika können wir nicht so gut alleine lassen. Wir nehmen erst Freya und Vicky, dann Veronika, und Valerie und Martin zum Schluss.“

Und sie griff Freya, die versuchte mit ihrem Schnabel nach Marthes Hand zu picken und ihren Kopf aufplusterte und reichte sie Don, griff sich eiligst Vicky, welche einfach erstarrte und alles mit sich machen ließ. Sie stapfte unverdrossen in die Ilm hinein, spürte Vicky Hühnerkörper schwer werden und sich verkrampfen und während sie in der Ilm stand, die ihr vielleicht bis zum Nabel stand und Don ihr folgte, verdutzt und nicht so recht geistesgegenwärtig, da zog sie an einem Faden, der über ihrer linken Schulter hing und mit diesem Ziehen öffnete sich die Schleife, die sie sich im Nacken gebunden hatte um ihr

Begründung der Jury

„Mit Hühnern leben“ von Manuela Lehr ist die surreal poetische Geschichte um den gewaltsamen Tod der Hühnermarthe. Nüchtern erzählt und dennoch beredt in seiner Bildhaftigkeit, folgen wir der Hühnermarthe in ihr Leben mit den Hühnern Freya, Vicky, Valerie, Monika und Martin. Und wir begegnen ihrem Freund und Mörder Don.

Mit leichter Hand bringt die Autorin die vorgegebenen Wörter: Bürgerschaft, Erstausgabe, Polarkreis, Hühnerhof, Verbandskasten und Versprechen in einen stimmigen Zusammenhang der in an keiner Stelle gewollt wirkt.

Gewand zusammen zu halten, das Gewand öffnete sich und fiel von ihren Schultern, sie musste es nur noch von ihren Händen streifen und der Fluss griff es sich, das Schmutzdurchweichte Fetzenetwas und trug es davon, und der Fluss umspülte die Haut der Marthe und trug auch dort den Dreck hinab und die Marthe brachte das Huhn sicher auf die andere Seite um auf dem Rückweg zu den verbliebenen Hühnern hinab zu tauchen und das Wasser sie in voller Gänze umschließen lassen.

Wie so oft, wenn sich jemand nicht mehr in den von uns für ihn vorgesehenen Bahnen verhält, so war auch Don überfordert, forderte die Wirklichkeit ihn doch nun heraus, seine Gewohnheiten abzulegen und nicht in jenem gewohnheitsgeprägten Bereich seines Gehirns zu verweilen, sondern etwas abzulegen und etwas anderes zu entdecken. Und wie so oft, tat er es nicht und verweilte in seinem gewohnheitsgeprägten Gehirnbereich und folgte fassungslos den Anweisungen, die die Hühnermarthe ihm überlassen hatte. Stellte Freya auf der anderen Seite des Ufers ab und schaute wie die nun schneeglöckchenweiße Gestalt der Hühnermarthe mit Veronika unter dem Arm auf ihn zukam.

Er brachte ein; „Was tust du da?“, heraus und folgte ihr dann doch bloß wieder durch den Fluss um die letzten Hühner herüber zu holen.

Als sie endlich alle gemeinsam versammelt waren auf diesem Gelände, die Hühner waren allesamt bis auf Valerie, die einfach keinerlei Veränderung in ihrem Verhalten zeigte und ihr stereotypes Picken fortgesetzt hatte, schockiert und standen, dicht an dicht gedrängt auf der Wiese herum. Marthe hatte sich neben sie gesetzt und Don hatte seine Fassung immer noch nicht gefunden und überlegte, was er denn so stammeln könne; Doch es fiel ihm nichts ein.

„Ich denke, ich werde das jetzt zu meinem Hühnerhof machen. Danke Don, für deine Umzugshilfe. Weißt du, um mich mal wieder ein bisschen mit dir und deiner regulären Umgebung zu verbinden. Ist es nicht so, dass ihr einen Sehnsuchtsort habt? Dass ihr manchmal, wenn ihr regulär vor Ort seid, euch so gar nicht auf diesen Ort innerlich einstellen wollt, ihr höchst viele Widerstände vernehmt. Und dann, was passiert dann? Etwas mit eurem Körper passiert dann, das merkt ihr aber nicht und ihr denkt beispielsweise an den Polarkreis. Wie gerne ihr jetzt an eurem heißgeliebten Polarkreis wärt. Denn dort gäbe es keine Probleme und vor allen Dingen nicht diese Situation, die euch überfordert und oder langweilt oder für die ihr ein anderes Konzept habt, das ihr aber nicht VERWIRKLICHEN könnt und deswegen diese verschissene Dissonanz nicht aushalten könnt und das alles dann nicht wahr haben wollt und darum dann der **Polarkreis**. Der ideale Polarkreis. Und das hier ist jetzt mein Polarkreis.“

Das war zu viel für Don. Er holte seine Pistole und erschoss, erst die Marthe und dann jedes einzelne Huhn und dann dachte er, dass er ja einen **Verbandskasten** im Auto habe und die Illm floss weiter und die Hagebutten waren reif und von einem unbedachten rot.

2. Eva Seifried

Der Stuhlkreis

Ich heiße Marianne. Frau Müller hat gesagt, Stuhlkreis bilden. Das dauert. Ein großer Kreis, die Hälfte im Rollstuhl. Ich bin noch gut zu Fuß. Frau Müller hat gesagt, setzen Sie sich endlich hin! Ich sitze dann als Letzte. Dann hat sie einen Ball in die Runde geworfen. Sie nennt das Softballerzählrunde. Jeder, der den Ball hält, soll etwas erzählen. Egal was, hab ich Frau Müller gefragt. Manche können gar nicht mehr aufhören. Dann muss Frau Müller aufstehen und ihnen den Ball aus den Händen reißen. Es gibt Tränen. Andere sind stumm wie Fische. Auch denen hat sie nach einer Weile den Ball wieder weggenommen. Mich trifft es an diesem Vormittag nur einmal. Aber gut, ich will das Spiel nicht verderben. Ich habe Frau Müller angeschaut und gesagt, dass draußen schönes Wetter ist, und dass wir uns beeilen müssen. Frau Müller hat genickt. Sie nennt das Therapie. Bis nächste Woche sollen wir aufschreiben, was wir dem Softball erzählen wollen. Ich bin sicher, dass niemand von uns mit einem Ball redet, aber Frau Müller meint es wirklich so. Ich schreibe also etwas auf, in meinem schönsten Sütterlin. Das kann niemand mehr lesen, auch Frau Müller nicht. Sie will die Hausaufgaben einsammeln für eine Untersuchung des Gedächtnisses im Alter. Das ist zwar nicht nötig, weil wir alle so lange ein Gedächtnis haben, bis wir damit tot sind, aber gut! Frau Müller hat uns sechs Stichworte genannt. Die stehen auch auf den ausgeteilten Zetteln: **Bürgerschaft, Erstaugabe, Polarkreis, Hühnerhof, Verbandskasten, Versprechen**. In der Reihenfolge. Ob uns dazu etwas einfällt.

Zuerst einmal fällt mir dazu nichts ein. Ich weiß ja gar nicht, was eine **Bürgerschaft** ist. Aber gut, es handelt sich vermutlich um eine Einbürgerung. Wir waren Flüchtlinge und sprachen ein altnordisches Deutsch. Die Kriegsfront im Osten hatte uns vor sich her getrieben und hier im Westen stranden lassen. Damit wurden wir dann richtige Deutsche. Ich muss Frau Müller fragen, ob man das so sagen kann. Mit Gesetzen kenne ich mich nicht aus.

Meine Mutter schleppte neben einem Bündel Wäsche nur ein einziges Buch mit: »Henriette Davidis Praktisches Kochbuch«, 32. Auflage 1891. Mit der Erstaufgabe von 1845 war schon meine Großmutter zur sturmerprobten Ehefrau geworden. Stets zur Zufriedenheit der Ehemänner hatten sie ihre Tüchtigkeit unter Beweis gestellt. »Zuverlässige und selbstgeprüfte Rezepte der gewöhnlichen und feineren Küche«. Damit konnten wir uns nach 1945 retten. Mutter fand eine Stelle als Köchin auf dem Hofgut und ich, gerade mal siebzehn Jahre alt, begann eine Hauswirtschaftslehre. So überlebten wir die ersten Jahre. Flüchtlinge waren nicht gut angesehen. Vater und Bruder blieben verschollen.

Josef war Pferdeknecht auf dem Hof. Er zog das Bein nach, aber wir tanzten in den Mai. Das Gut lag weit außerhalb der Stadt, in einer Senke nahe dem Fluss. Es war im Winter immer viel kälter als in der Stadt. Wie am **Polarkreis**, scherzte Josef. Er schlief bei den Pferden im Stall. Mutter rümpfte die Nase, sagte aber nichts. Wir hatten nichts mehr zu verlieren. Er war so geschickt, konnte alles reparieren, baute die zerstörten Ställe wieder auf, ging dem Pächter zur Hand, lenkte jede Woche das vierspännige Fuhrwerk zur Stadt und zurück, sägte unentwegt Holz für die Öfen und die Küche zurecht. Ohne ihn wäre das alte Hofgut nicht vorangekommen.

Josef und ich wollten warten und später heiraten. Manchmal schlüpfte ich im Sommer zu ihm ins Heu. Wir küssten uns, das schon. Mehr aber nicht. Josef war ein anständiger Mann. Bis ich dann schwanger wurde. Nicht von ihm. Mich hatten sie hinter dem **Hühnerhof** erwischt. Mit dem Messer an der Kehle blieb mir keine Wahl.

Lange hatte ich für meine Arbeit kein Geld erhalten, nur Kost und Logis. Kleidung, Schuhe, Seife kauften wir von Mutters schmalen Lohn, bis sie plötzlich starb. Dann stand ich alleine da und musste den Pächter in meinem fortgeschrittenen Zustand um ein Entgelt bitten. Er entließ mich. Das Kind kam bald nach Weihnachten zur Welt. Josef verlor kein Wort. Mutters Kochbuch habe ich meiner Tochter vererbt, bevor ich hierher gekommen bin und im Stuhlkreis Platz nehmen durfte. Aber gut, Frau Müller wird mich sicher weiter mitspielen lassen. Ein uneheliches Kind bekommen ist heute etwas anderes als damals bei den Nonnen.

Ich habe immer gearbeitet. Von morgens bis abends. Meiner Tochter flocht ich in der Frühe die Zöpfe. Sie ging zur Schule und ich zur Arbeit. Sie lernte als Schlüsselkind zu leben. Schlug sie sich die Knie auf, nahm sie selbst den **Verbandskasten** herunter und klebte ein Pflaster drauf. Nie war ich zuhause. Das tut mir noch heute sehr leid. Sie war so tüchtig, so selbstständig von klein auf. Wir gaben uns jeden Sonntag in der Kirche das **Versprechen**, füreinander da zu sein. Dabei blieb es. Als sie fortzog, ging ich alleine zum Gottesdienst und versprach meiner Tochter, immer für sie da zu sein, aber sie antwortete nicht mehr. Jetzt ist sie schon in Rente. Ich sehe sie selten. Das letzte Mal vor zwei Jahren, als sie mich zum Stuhlkreis brachte.

Frau Müller verlangt viel von uns. Damit wir beweglich bleiben. Nun, das war ich zwar mein ganzes Leben, immer auf den Beinen, aber gut. Ich laufe wie ein Uhrwerk. Im Kreis, immer im Kreis. Wir finden hier nicht mehr heraus, alles ist abgeschlossen, das schöne Wetter bleibt draußen. Wenigstens Kost und Logis frei. Ich weiß nicht, wie die anderen im Stuhlkreis das sehen. Wir kommen einfach nicht miteinander ins Gespräch. Nur mit Frau Müller. Sie fordert uns auf zu reden. Das ist allerdings nicht meine Stärke. Ich kann kochen. Ich mache den Haushalt, schlachte das Kleinvieh, bereite die Karpfen zu. Ich kann Wäsche waschen, alles flicken, nähen, die großen Kupferkessel scheuern, bis sie glänzen, kehren, fegen, Böden wischen, Fenster putzen, alles, alles mache ich bei den Nonnen. Seit vielen Jahren gründlich und schnell und dankbar. Für das bisschen Lohn. So rasch ausgegeben. Der Stuhlkreis kostet kein Geld. Das ist ein Vorteil. Frau Müller macht das umsonst, ehrenamtlich, sagt sie. Verstehe ich eigentlich nicht. Aber gut, vielleicht ist Frau Müller mit Geld gesegnet.

Heute sollen wir vorlesen. Ich lese also vor, was ich aufgeschrieben habe. Frau Müller ist unzufrieden. Das könnte doch etwas mehr sein, meint sie. Ja, das kenne ich. Mehr, ich muss einfach mehr tun. Mehr beten, mehr sparen, mehr büßen, noch mehr für die Nonnen zur Stelle sein. Ich muss für den Stuhlkreis mehr arbeiten, oder ich werde entlassen. Aber gut, Frau Müller hat ja recht. Sonst stehe ich wieder da, in meinem Zustand, ganz allein und Josef wendet sich ab. Dabei haben wir so schön getanzt, eine ganze Nacht lang, ta tum, ta ti, in den Mai, in die milde Luft. Mein Gesicht an seine breite Brust gelehnt und die Augen geschlossen, ta tum, ta ti.

Begründung der Jury

„Der Stuhlkreis“ von Eva Seifried berichtet in Rückblenden vom Leben der Seniorin Marianne, ihrer gemeinsamen Fluch mit der Mutter 1945 aus dem Osten nach Deutschland, von Josef, den sie gerne geheiratet hätte, von Armut, Arbeit, einer Vergewaltigung und der Geburt der Tochter. Diese dramatische Lebensgeschichte wird lakonisch und betont zurückhaltend erzählt und in den aktuellen Lebenszusammenhang der Seniorin gestellt: Marianne nimmt an einem ehrenamtlich betreuten Seniorenkreis teil, in dem zum Gedächtnistraining Erzählaufgaben verteilt werden. Hier kollidiert Mariannes Lebensgeschichte mit einem ereignislosen Alltag und ihrem aufbrechenden Gefühl von nicht endendem Mangel an Möglichkeiten zur Lebensgestaltung, die Ihren Wünschen entsprochen hätte. Sie fühlt sich dem Schicksal machtlos ausgeliefert.

Die sensibel erzählte Geschichte lädt zum Mitfühlen ein und stellt die vorgegebenen Begriffe: Bürgerschaft, Erstaussgabe, Polarkreis, Hühnerhof, Verbandskasten und Versprechen in einen anrührenden Kontext.

3. Ilka Falkhausen

Anna

Wir waren noch Kinder, als ich Anna das **Versprechen** gab. Eingelöst hatte ich es bis heute nicht und jetzt war es zu spät, denn Anna war gestorben und ich auf dem Weg zu ihrer Beerdigung.

Wir wohnten in einem kleinen Dorf in Norwegen, waren Nachbarn und verbrachten damals sehr viel Zeit miteinander. Eines Tages fand ich auf Dachboden unseres Hauses, in dem schon mein Groß- und Urgroßvater wohnten, eine merkwürdige Brille mit zwei runden Gläsern, die in Leder eingefasst waren. Ich wusste nicht wozu man sie brauchte, aber ich konnte sehen, dass sie sehr alt sein musste, mindestens 100 Jahre, dachte ich. Die Brille wurde hinter dem Kopf mit mehreren Lederschnüren zusammen gebunden. Eines der Gläser war schon ganz blind aber durch das andere konnte ich noch etwas sehen. Aber das war auch egal, denn es war ein toller und spannender Fund. Ich fragte meinen Vater, wem die Brille gehöre und wozu man sie bräuchte. Er erklärte mir, dass das eine Schneebrille war, die meinem Ur-großvater gehört hatte und die man im Winter draußen trug, wenn Schnee lag. Ich war erstaunt, denn ich kannte nur die Skibrillen aus meiner Zeit, mit einem Kunststoffglas und viel Gummi rund herum. Mein Vater erzählte mir, dass mein Ur-Großvater sehr viel auf Skiern in den Bergen unterwegs gewesen war. Er wusste aber nicht mehr so genau, ob rein aus Vergnügen oder um zu jagen. Aber an eins erinnerte er sich genau, mein Ur-Großvater wollte auf seinen Skiern den **Polarkreis** überqueren. Das fand mein Vater, der damals ein Kind war, eine sehr spannende Sache. Ich fand das auch und wollte Anna meinen Fund sofort zeigen und ihr die Geschichte erzählen. Ich setzte die Brille auf und rannte zu ihr. Sie wohnte mit ihrer Familie auf einem Bauernhof, den die Großeltern bis ins hohe Alter als **Hühnerhof** betrieben hatten. Annas Eltern hatten die Hühnerzucht aufgegeben, blieben dort aber mit der ganzen Familie wohnen. Anna war schon im Schuppen, in dem wir immer spielten und alle unsere Schätze aufbewahrten. Als ich durch die Tür trat, fühlte ich mich wie ein Weltentdecker und Anna fragte sofort, was ich da trage und wozu man das bräuchte. Ich erklärte ihr, dass das eine Entdecker-Brille war und man damit den Polarkreis überschreiten könnte. „Was ist der Polarkreis?“, fragte Anna und sah mich neugierig an. Ich hatte keine Ahnung, aber ich war neun Jahre alt, also zwei Jahre älter als sie und ein Junge. Ich würde niemals zugeben, dass ich keine Antwort auf ihre Frage hatte. Dafür hatte ich Fantasie und davon recht viel für einen Jungen, also erklärte ich ihr mit großen Gesten sehr überzeugend: „Der Polarkreis schwimmt im Meer. Es ist eine große, nein, eine riesige runde Eisscholle, die sich vom Nordpol abgelöst hat und schon sehr lange in der Nordsee schwimmt. Manchmal, wenn diese Scholle zu nahe an das norwegische Festland kommt und die Menschen das sehen, versuchen sie sie anzuhalten und an Land zu ziehen, um sie an Norwegen fest zu machen. Sie kommen mit langen Speeren an denen meterlange Seile befestigt sind und versuchen die Speere

auf die Eisscholle zu schießen. Sie hoffen, dass sich die Speerspitzen verhaken und sie dann mit Hilfe der Seile, die Scholle zu sich ziehen können. Das ist aber noch nicht gelungen. Auch mein Großvater hat es probiert und wollte, sobald die Scholle an Norwegen festgemacht war, auf sie treten und dann den Polarkreis überschreiten.“ „Und ich werde sicher irgendwann auch einmal den Polarkreis überschreiten“, sagte ich stolz und hob die Brille in die Höhe. Anna fand die Geschichte sehr spannend und sagte bestimmt: „Ja! Eine gute Idee und ich will mit. Ich will auch auf dem Polarkreis stehen. Versprich mir, dass du mich mitnimmst. Oder nein, schwöre, dass du mich mitnimmst. Schwören gilt mehr als Versprechen.“ Den letzten Satz sagte sie ein bisschen trotzig, aus Angst, dass ich ihren Wunsch ablehnen könnte. Ich nickte großzügig und hob meine rechte Hand hoch, spreizte den Zeige- und Mittelfinger und schwor, dass wir zusammen den Polarkreis überschreiten würden. Anna war zufrieden und mir wurde warm. Ich hatte vergessen die Finger von der linken Hand hinter dem Rücken zu überkreuzen, um damit den Schwur ungültig zu machen und mir wurde bewusst, dass ich nun mit Anna den Polarkreis überschreiten werden müsste. Denn ein Versprechen ist ein Versprechen und das gilt solange, bis es eingelöst wird.

Am Abend fragte ich meinen Vater, was der Polarkreis sei. Er erklärte es und mir wurde zum zweiten Mal an diesem Tag sehr warm. Der echte Polarkreis hatte so gar nichts mit meiner erfundenen Geschichte zu tun. Mein Vater nahm ein Buch aus dem Bücherregal, gab es mir und sagte: „Hier für dich. Dein Ur-Großvater hatte ja nicht viele Bücher aber aus diesem Buch stammte die Idee mit der Polarkreisüberschreitung. Es ist eine **Erstausgabe** „Norwegen. Land und Leute“ von Yngvar Nielsen. Heute ist eine Polarkreisüberschreitung ja keine große Sache mehr, aber damals war das noch eine halbe Weltreise.“ Ich hatte inzwischen das Interesse am Polarkreis gänzlich verloren, brachte die Brille und auch gleich das Buch auf den Dachboden und versteckte die Sachen ganz hinten in einer dunklen Ecke. Gerne hätte ich die Geschichte schnell vergessen aber Anna vergaß nicht. Nichts auf der Welt wollte sie so gerne machen, wie mit mir den Polarkreis zu überschreiten. Sie fragte mich, wie man sich auf eine Überschreitung am besten vorbereitete, da es ja wohl sicher auch ziemlich kalt dort wäre und anstatt den Mund zu halten, erfand ich immer neue Geschichten und sagte ihr, dass man sich jeden Tag in den Kühlschrank setzen müsste, um sich an die Kälte zu gewöhnen. Ein anderes Mal brachte sie einen **Verbandskasten** mit in den Schuppen und wickelte unsere Hände fest in Mullbinden ein, damit wir wussten, wie es sich anfühlte, wenn die Hände abgefroren wären und man damit nichts mehr machen könnte. Und als der Winter kam, wurde aus unserem Schuppen ein Iglo. Auch das hatte sie von mir. Ich erzählte ihr, dass man auf dem Polarkreis in Schneehäusern wohnte. Irgendwie rutschte ich immer tiefer

Begründung der Jury

„Anna“ von Ilka Falkhausen nimmt uns mit nach Norwegen in die Kindheit von Anna und ihrem Jugendfreund, mit dem sie in einer phantasievollen und heilen Welt aufgewachsen ist. Die beiden erfinden eine lustige Geschichte über den Polarkreis und geben sich das Versprechen, eines Tages gemeinsam dort hinzufahren. Tatsächlich kommt es, wie so oft im Leben, anders. Die Lebenswege der beiden entwickeln sich in unterschiedliche Richtungen. Am Ende erkrankt Anna und stirbt in jungen Jahren.

Mit dem richtigen Maß an Nostalgie und Sehnsucht nach der Sicherheit einer behüteten Kindheit erzählt Ilka Falkhausen von der Vergänglichkeit des Lebens und dem Trost schöner Erinnerungen. Die Aufgabe der vhs Jury, die Begriffe: Bürgerschaft, Erstausgabe, Polarkreis, Hühnerhof, Verbandskasten und Versprechen zu verarbeiten ist überzeugend gelungen!

in die Geschichte rein, obwohl ich doch eigentlich genau das Gegenteil wollte. Anna hörte nicht auf Pläne zu machen, auch Monate später nicht. Manchmal schrie ich sie sogar an, sie solle mich mit der ganzen Polarkreissache in Ruhe lassen aber erst im folgenden Sommer, als ihre Mutter Annas kleine Schwester zur Welt brachte, ließ ihre ständige Frage nach unsere Reise zum Polarkreis nach.

Ich kannte Anna mein ganzes Leben lang und es ist so unwirklich, dass sie nicht mehr da ist. Wir besuchten auch die gleiche Schule. Anna ging nach neun Jahren Schule ab und wurde Kinderkrankenschwester. Sie heiratete mit 19 Jahren und mit 25 war sie Mutter von vier Kindern. Sie waren eine glückliche Familie. Das jedenfalls sagte meine Mutter immer, wenn ich nach ihr fragte. Ich hatte andere Pläne mit meinem Leben, machte Abitur und studierte Volkswirtschaft um in einer Bank zu arbeiten. Inzwischen hatte ich in vielen verschiedenen Banken und Ländern gearbeitet. Momentan lebte ich in Frankfurt am Main und arbeitete in der Europäischen Zentralbank.

Es war eine schöne Beerdigung. Das ganze Dorf war da um Anna auf ihrem letzten Weg zu begleiten. Später tranken wir Kaffee bei Anna zuhause. Ich stand in der Küche und schaute mir die Fotos auf einer Pinwand an, als ich ein altes und abgegriffenes Bild, das Anna und mich als Kinder zeigte, entdeckte. Erik, Annas Mann kam zu mir und nahm ein etwas größeres Bild, das direkt neben unserem hing, von der Pinwand ab. „Hier“, sagte er und gab mir das Bild. „Das wollte dir Anna letztes Jahr beim Mitsommerfest geben. Aber du warst in dem

Jahr nicht hier.“ Ich betrachtete das Bild und erkannte Anna und Erik an einem mir unbekanntem Ort, vor einem großen Denkmal stehend. Sie hielt etwas in den Händen, das sie versuchte gut sichtbar in die Kamera zu halten. Aber es war zu klein, man konnte nicht erkennen was es war. „Wo ist das?“, fragte ich Erik. „Du hast Anna viel bedeutet und sie erinnerte sich sehr gerne an eure schöne und unbeschwerte Kindheit. Sie freute sich sehr für dich, dass du so viel von der Welt sehen konntest. Sie sagte, dass du schon immer ein großer Entdecker sein wolltest. Wir konnten ja nie viel reisen, erst wegen der Kinder, dann wegen den alten Eltern und dann wegen der **Bürgerschaft**, die wir an Annas Bruder gegeben hatten. Er wollte den Hühnerhof wieder flott machen, alles ökologisch. Aber das hat sich nicht gerechnet. Er ging Bankrott und wir verloren unser Geld. Dann kam die Krankheit. Als es ihr besser ging, sagte sie, dass wir jetzt endlich fahren müssten.“ Erik sah auf das Bild und lächelte: „Das Bild wurde im Saltfjellet-Gebirge im Norden von Norwegen gemacht. Dort verläuft der nördliche Polarkreis. Unsere Familien kannten die Geschichte von eurem geplanten „Überschreiten des Polarkreises“ und oft haben wir darüber gelacht, dass du Anna sagtest, man müsse sich im Kühlschranks auf das kalte Eis am Polarkreis vorbereiten. Was sie ja dann wohl auch mehrmals versuchte, bis ihre Mutter das verboten hatte. Als sie dann später wusste, was der Polarkreis wirklich war, hatte sie den Wunsch ihn einmal wirklich zu überschreiten. Am liebsten ja mit dir, aber du warst so selten da. Hier sieh, was sie in den Händen hält. Es ist euer Foto.“ Erik deutete auf das kleine Foto mit mir und Anna. „Sie wollte unbedingt dein Versprechen einlösen. Mit ihr gemeinsam den Polarkreis zu überschreiten. Das war ihr sehr wichtig. Du warst ihr sehr wichtig.“

3. Cornelius Zimmermann

wörtersand

in mir

ist ein, am ende wartet, in mir ist ein **erstaugabesandkorn** und erinnert sich. an den schneeigenschnee. am ende eines jeden satzes wartet. punkt. **polarkreisbirken** sind immer weiß. geliebtehingeschneitegescheite. am ende eines jeden satzes wartet eine wahrheit. ich möchte im liebesnebel deinen nabel berühren. in mir ist das weinen ohne salz. betäubtes licht. wir teilen die taille. zwergbienenflügler vergirren sich. stechender schmerz als folge. von wegen auf wegen. wartet die wahrheit? warum? abwärts. bin ich ein sprachverkünstler, eine sumpfdotterblume, die das schwimmen verlernt hat, fragezeichen. in mir ist ein sandkorn und erinnert sich. wenn man am ende des satzes angekommen ist, findet man die wahrheit im schwung des satzes, seinem rhythmus, seiner balance. hagen, lass das. der wein ist zerbrochen. drachenblut in den **hühnerhofnetzen** meines gedächnisses. ruf den zeisig nach hause. der regenwurm schreibt kryptogene wörter in den sand. ich gehe um die wettewelt. pack mich. nie schlafe ich in holzwolle. im park schneit es eichkätzchen. liegt in einem richtigen satz eine ästhetische oder eine moralische kraft? ich möchte deinen lauf nicht ändern. nur dass er

zu mir führt. dich oder den satz? ich bin ein sandkorn, das ohne **versprechen** in mir ist, wenn die erkenntnis gleichsam durch ein

unendliches gegangen ist. im paradies kann man vom baum der bekenntnisse essen. über die katzenbuckelbrücke. **bürgschafts**buckelkatze. du hingeschneite. zauberwilder wald. äpfel aus deiner brust, weiß in den nächten und unseren schächten. bestäubtes licht. fischblütenkadaver. in mir ist ein sandkorn ein senfkorn, ein unendliches bewusstsein. wie süß es in deinen höhlen zwitschert, hühnerhofgiggeln. brunnenbrummenkresse. mehrfach grüne ich. der zuende kommende satz birgt seine geheimnisse. lass mich ein blätterdach sein, dann wirst du geweint. wenn ich keine äste habe, nehme ich einfach einen **verbandskasten**. was ist das letzte kapitel von der geschichte der welt? ich will ein

baum sein.

Begründung der Jury

„ich bin ein sprachverkünstler, eine sumpfdotterblume, die das schwimmen verlernt hat... in mir ist ein erstaugabesandkorn und erinnert sich...“ schreibt Cornelius Zimmermann in „Wörtersand“. In seinem singenden und klingenden, scheinbar willkürlich an einander gereihten inneren Monolog entsteht durch Bilder, Halbsätze und Wortschöpfungen ganz zart ein Bild des Autoren selbst, vom Sinn des Lebens, der Sehnsucht, der Liebe, von Geheimnis und Wahrheit. „erstaugabesandkorn“, „polarkreisbirken“, „hühnerhofnetze“, „bürgschafts buckelkatzen“ – hängt alles mit allem irgendwie zusammen? Das ganze Leben? Lassen sich Phänomene mischen, oder sind sie gar nicht er getrennt? „was ist das letzte kapitel der welt?“, fragt Zimmermann. Die Antwort bleibt, wie nicht anders zu erwarten, offen.

Die vorgegebene Aufgabe der vhs Jury, die Begriffe: Bürgschaft, Erstaugabe, Polarkreis, Hühnerhof, Verbandskasten und Versprechen zu verarbeiten ist auf sehr persönliche, fast intime Weise gelungen.

Und für alle, die nicht dabei waren, zum Schluss ein Gedicht von Peter Erwin Fritz!
Wir versichern: genauso war's!

Peter Erwin Fritz

Der Schreibwettbewerb

Zweitausendfünfzehn – war es so weit,
da dachte die VHS – es wäre Zeit
'nen Schreibwettbewerb – zu kreieren
und diesen auch – zu prämiieren!

Sie haben sich was ausgedacht,
worüber kein Hobbyschreiber lacht.

Eine schöne und gute Geschichte,
oder drei bis fünf Gedichte.
Und sechs Begriffe müssen hinein
bei 10.000 Zeichen obendrein.

Das wird nicht einfach, eher schwer
und abgerechnet wird hinterher.
Ob's was taugt oder nicht,
die Geschichte oder's Gedicht.

Also dann – probier'n wir's mal,
ob das Schreiben – wird zur Qual?
Oder, ob der Füller – locker fließt
und es sich – nachher auch liest.

Tja, was ist los an dem **Polarkreis?**
Vielleicht der Peter Schwindt es weiß?

Und auf dem **Hühnerhof?** Ja, da gibt's Eier.
Doch wer hat diesen Begriff erwählt, zum Geier?
Die Susanne Czuba-Konrad oder wer
hat dies verbochen bittesehr?

Und dann. Die **Bürgschaft;** du lieber Gott.
Da krieg' ich meine liebe Not.
Renate Traxler war's vielleicht
die dieses Wort hinzugereicht?

Jetzt nun noch der **Verbandskasten**
der geht wohl zu Sonja Rudorfs lasten?

Am Schluss bleibt noch das **Versprechen** nur
und bald abgelaufen ist die Uhr,
weil ich jetzt auch fast fertig bin
und schick's zur Miriam Claudi hin.

Ne **Erstausgabe** – hoff' ich sehr
sollt' es geben hinterher!
Wo alle drin verewigt sind
und man ihre Werke find't!
Die geschrieben für diesen Zweck;
oder – wirft sie jemand weg?

Volkshochschule Frankfurt am Main

Sonnemannstraße 13
60314 Frankfurt am Main

Telefon 069 212-71501

Fax 069 212-71500

E-Mail vhs@frankfurt.de

Internet www.vhs.frankfurt.de

